

„Ein niederbairischer Venezianer im fränkischen Exil“

Wunibald Puchner – Materialien zur Lebens- und Arbeitsgeschichte des in Deggendorf geborenen Architekten

Norbert Elmar Schmid

Die großen Söhne und Töchter Deggendorfs kennt man außerhalb ihrer Stadt kaum: Wackinger, Rörer, Pfahler, Eckert, Goller, Denk, Holzapfel, Dunkl, Salamander, um nur einige zu nennen. Auch der hier 1915 geborene Wunibald Puchner ist mehr außerhalb Deggendorfs bekannt und geschätzt: als akademischer Lehrer, als Organisator, als Professor und Akademiepräsident, als Mitglied zahlreicher Gremien, als aktives Mitglied in der Architektenkammer oder bei der Erstellung von Prüfungsordnungen. Als Architekt schafft er im Laufe seines langen Lebens ein umfangreiches, vielfältiges Werk, von der Wiederherstellung alter Bausubstanz bis zu modernen Bauten, und auch als Zeichner und Aquarellist. In all diesen Eigenschaften und schließlich als der Mensch Puchner soll er, speziell auch im Bezug zu seiner Geburtsstadt Deggendorf, vorgestellt werden.

Aus Puchners Arbeitsgeschichte

„Sein Credo ist dem William Morris' vergleichbar, der mit seiner *Arts and crafts-Bewegung* sowohl in Kunst wie im Handwerk höchste Qualität ins tägliche Leben einbinden wollte. Puchner seinerseits behält dabei stets moderne Fertigungstechniken im Auge. So steht in seinem Lehrprogramm neben dem Entwerfen und darstellenden Zeichnen profaner sowie sakraler Räume“ ausdrücklich die „Entwicklung von Möbel und Gerät bis zur seriellen Herstellung“. Qualität, technische Perfektion, die Verarbeitung edlen Materials und das Zusammenwirken mit ausgewählten Künstlern und Designern sind feste Säulen seiner Arbeit“, schreibt Prof. Dr. Rainer Beck¹ und faßt damit wesentliche Merkmale von Puchners Arbeitsansatz zusammen.

Die Einbindung von Kunstwerken in den architektonischen Rahmen legt er vorher fest und verlangt diese Einbindung auch von den Studenten in deren Diplomarbeiten.

Puchner möchte höchste Qualität ins Alltagsleben einbauen. Dieses Denken im „Gesamtkunstwerk“ und dieser „ästhetische(r) Perfektionismus“ (H. P. Görl²) macht das Zusammenarbeiten mit ihm nicht immer leicht. Er hält das Arbeiten speziell in der Provinz oft für problematisch, wegen knausriger Auftraggeber oder widerständiger Handwerker, denen vielfach die erstbeste Möglichkeit genügt. Görl³ charakterisiert ihn als „detailbesessen, mit zuverlässiger Genauigkeit“; er habe „eine musikalische Leichtigkeit, eine fast spielerische architektonische Beschwingtheit“, er sei ein „moderner Mensch – kein Postmoderner“.

Die Werkstatt sei wichtiger als das Atelier – vielleicht ist das ein Erbe seines Vaters, eines Deggendorfer Handwerkers. Ein Plan, also etwas Theoretisches, müsse „umgesetzt“ werden, müsse „ausgereift“ sein⁴. Jede Aufgabe habe eine eigene Struktur, die es zu erfassen gelte. Ihm schwebt eine „organische Raumbehandlung“ à la Palladio vor, ins Moderne gewendet. Kein Wunder, daß ihm „Schnadahüpfelarchitektur“ und die „Rucksackarchitektur“ der „BlähBlech Erker“ (Godehard Schramm⁵) ein Greuel sind.

„Über Kunst kann man nicht plebiszitär abstimmen“. Seine Skepsis gegenüber Jurys, deren personelle Zusammensetzung und Entscheidungen nicht selten politisch und nicht künstlerisch motiviert sind, ist unüberhörbar. Hier stimmt er überein mit seinem ebenfalls niederbayerischen Professorenkollegen, dem Bildhauer Hans Wimmer überein, der ab einem bestimmten Zeitpunkt sich weigerte, in Jurys mitzuwirken.

Seine Lebensphilosophie ist „Zeichnen, Zeichnen, Zeichnen“. Auch hier stellt er an seine Studenten und an sich selbst hohe Anforderungen: Generell Disziplin beim Zeichnen, dann Arbeit mit Perspektive, mit Licht und Schatten sollen selbstverständlich sein. Selbst die eher selten praktizierte Netzhautbildperspektive gehören dazu. Ein Computer könne künstlerische Intuition keinesfalls ersetzen.

Sein Freund Godehard Schramm hat ihn in einer Rede einen „niederbairischen Venezianer im fränkischen Exil“, einen „niederbairischen Dickschädel“⁶ genannt, was wohl für den Künstler wie den Menschen Puchner in gleicher Weise gelten mag.

Aus Puchners Lebensgeschichte

Vor 85 Jahren, am 1. Juni 1915, kommt Puchner in Deggendorf zur Welt, sein Vater ist Tapezierermeister; getauft wird er auf den Namen Wunibald⁷. 1925–34 besucht er die Oberrealschule in Deggendorf. Gefördert hat ihn besonders sein am 17. Juni 1946 verstorbener Zeichenlehrer Karl Mend, ein „feinsinniger Zeichner“ wie er sagt, der ihm Privatunterricht gibt, ihn u. a. die Perspektive lehrt.

Flucht aus der Provinzialität und vor dem kleinstädtischen Nationalsozialismus – genährt durch seinen Vater, dem die Nazis von Anfang an zu „brutal“ gewesen seien – lassen ihn 1934 nach München umziehen. Er lernt an der Kerschensteiner-Gewerbeschule, schließt mit der Gesellenprüfung ab und arbeitet als Praktikant bei Münchner Ausbaufirmen. Nach dem Arbeitsdienst studiert er an der Akademie für Angewandte Kunst bei Prof. Richard Berndt. 1939–45 leistet Puchner Kriegsdienst, macht eine Offiziersausbildung an der Kriegsschule in Prag, ist dann bei der Artillerie, später bei der Infanterie. Im Wintersemester 1940 erhält er Studienurlaub und erwirbt in München das Diplom der Abteilung Architektur. Nach der Einnahme von Charkow, das, abgesehen von Stalingrad, zur schlimmsten Vernichtungsgeschichte des Rußlandfeldzugs für beide Seiten wird, entwirft der Artillerie-Gefechtsfeldzeich-

ner Puchner einen nie ausgeführten Kriegergedenkfriedhof in einer „Art Opferschale“. 1943 wird er an der Ostfront mehrmals schwer verwundet, sein Berliner Bursche rettet ihn, indem er das verletzte Bein abschnürt, dann folgen Lazarettaufenthalte und Beinamputation. 1945 wird er als Oberleutnant der Reserve entlassen.

Im Herbst 1946 überrascht ihn, den 31jährigen, der jünger ist als nicht wenige seiner Studenten, die Berufung an die Akademie der Bildenden Künste Nürnberg. Nachdem nur zwei Professoren (nämlich Vogt und Körner) als nicht politisch belastet gelten, hat eine Staatskommission Einlieferungen verschiedener Künstler angefordert. Puchner wird zum Professor für Innenarchitektur ernannt.

Wegen der Zerstörung der Stadt Nürnberg wird die Akademie im ehemaligen Deutschordensschloß Ellingen – im tiefsten Mittelfranken fern der kulturellen Zentren – für fast zehn Jahre untergebracht sein. Der junge Professor arbeitet trotz schwerer Kriegsverletzung „voller Energie, selbstbewußt, selbstdiszipliniert und zuversichtlich“. Trotz der schwierigen Verhältnisse wird ein reiches künstlerisches, aber auch profanes Leben in Ellingen gepflegt, wie Rainer Hilf zu erzählen weiß. 1947 wird Puchner Mitglied des Deutschen Werkbunds, dessen stellvertretender Direktor er 1951 wird.

1954 verläßt die Akademie der Bildenden Künste das Ellinger Provisorium und zieht in den Neubau der Akademie am Nürnberger Tiergarten um. Es lehren damals profilierte Professoren an der Nürnberger Kunstakademie, so die Bildhauer Wimmer (der sich stets weigerte, nach Nürnberg zu ziehen) und Bildhauer Uhlig, die Kunsthistoriker Schönberger und Winzinger (auch ein großer Kunstsammler, aus Niederbayern stammend) und, der Denkmalpfleger Schleich (der das Münchner Asam-Schlößchen bewohnte), der Maler Koller (ein inzwischen sehr bekannter Aquarellist), der Zeichner Schillinger (von dessen 1000 eingereichten Briefmarkenentwürfen für die Bundespost übrigens mehr als 500 realisiert werden) – eine hochkarätige Garde für die Akademie. Puchner beteiligt sich an mehreren Publikationen und Ausstellungen.

Seine Zeit als Vizepräsident (1965–69) und Präsident der Akademie (1969–72) ist gekennzeichnet durch Studentenunruhen, die aber an der Akademie wenig Auswirkungen haben. Jedenfalls wird die Nürnberger Akademie nie geschlossen; vielleicht bekommt er deshalb 1973 den Bayerischen Verdienstorden. Sein Weggefährte Görl bezeichnet Puchner in dieser Amtszeit als „aufgeklärt, konservativ-liberal“⁸.

Nicht immer störungsfrei ist das Verhältnis der sozialdemokratischen Stadt Nürnberg zur staatlich-bayerischen Akademie, was den streitbaren Geist Puchner öfters auf den Plan ruft; so bleibt der damalige Nürnberger Oberbürgermeister der Verleihung des Ordens Pour le Mérite an den Akademieprofessor Hans Wimmer fern. 1971, beim Festakt zum Dürer-Jahr, hält Puchner eine vielbeachtete Rede. Der damals erstmals verliehene Akademiepreis ist seitdem eine feste Einrichtung, doch die Stadt Nürnberg gibt, laut Puchner, einen Zuschuß von gerade mal 4500 DM. Der Vorschlag der Aka-

demie im Dürer-Jahr, einen Künstler in der Art der römischen Villa Massimo – d. h. mit eigenem Atelier und entsprechendem technischen Gerät- für ein Jahr zu fördern, findet keine Zustimmung; den damals stattdessen ins Leben gerufenen „Stadtzeichner“ gibt es nicht mehr.

1973–75 ist Puchner Geschäftsführender Präsident der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg. Er besucht 1975 auf Einladung des Kulturministeriums der UdSSR die Kunsthochschulen Moskau, Leningrad und Tiflis.

Puchner wird Mitglied wichtiger Gremien: Vertreterversammlung der Bayerischen Architektenkammer, korrespondierendes Mitglied des BAB (Berufsverband der Architekten und Bauingenieure), Kommission zur „Wiederherstellung des Alten Rathaussaales in Nürnberg – die Stadt kauft ein Modell der Klasse Puchner an –, Gutachterkommission zur Vergabe des „Wolfram von Eschenbach-Preises“ des Bezirkstags Mittelfranken, Gutachter des Kultusministerium zur Nachdiplomierung von Architekturstudenten 1946–86; maßgeblich beteiligt ist er an der Einführung des Diplomgrades für Studenten der Innenarchitektur. Die letzte seiner zahlreichen Exkursionen mit Studenten führt er zu den Palladio-Villen im Veneto, zusammen mit dem Erlanger Kunstgeschichtler Prof. Rupprecht.

1981 wird Wunibald Puchner, nach 35 Jahren als Professor unterrichtend, emeritiert, zum Ehrenmitglied „seiner“ Nürnberger Akademie ernannt.

Doch geht er nicht in den „Ruhestand“. Er führt das Architekturbüro Prof. Puchner und Partner Nürnberg bis 1993 weiter; es wird danach durch Dipl. Ing. Rainer Hilf weitergeführt.

Erst kürzlich schließt Puchner den patentierten Entwurf eines neuen Stuhls für die Meistersingerhalle ab (siehe unten) und arbeitet sich jetzt in das Gebiet der Porzellanmalerei ein. Und er zeichnet und zeichnet.

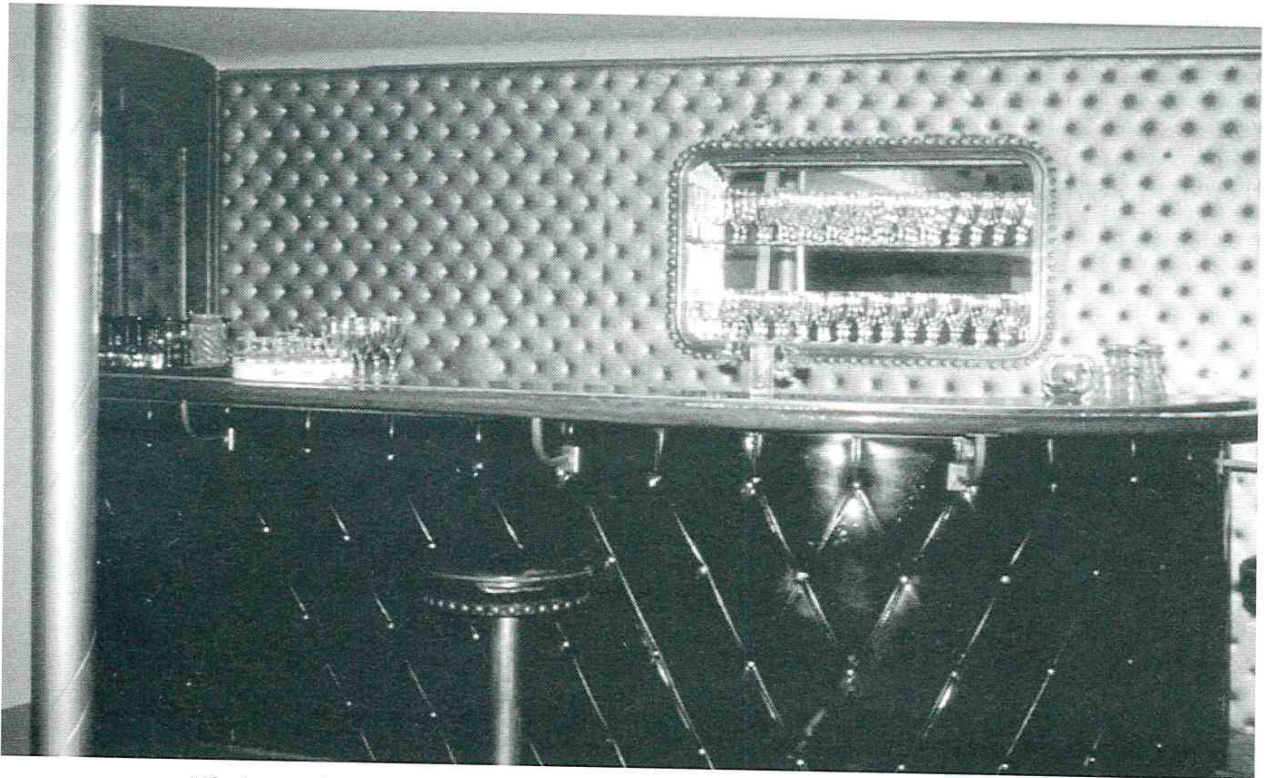
1995, anlässlich seines 80. Geburtstags haben Freunde nicht nur über den Lehrer und Künstler gesprochen, sondern auch über den Menschen Wunibald Puchner: „Dieser venezianische LagunenPantherReiher / ist ein GernEinlander... / Bei dem haben die Weinflaschen / einen Heiligenschein. / In seinen Haus steht keine arbeitslose/ Dekoration herum“, so der schon genannte fränkische Schriftsteller Godehard Schramm.

Sein Freund Görl sagt: Als Mensch sei er im Alter gekennzeichnet durch „ein spontanes, fast revolutionäres Denken, Fühlen und Sprechen“⁹.

Er hat ein ungeheueres erzählerisches Temperament von pointierter Formulierungskraft und großem Witz, im alten wie im neuen Sinn des Wortes, kreativ nicht nur in seinen Fachgebieten. Er ist ein geselliger Mensch, mit dem Talent zur Freundschaft, den Frauen gewogen und von einer erstaunlichen Vitalität auch in seinem 85. Jahr. „Es gibt nichts Besseres für unsere Generation als geistige Tätigkeit, Neugierde und Interesse an Literatur und Kultur zu konservieren.“¹⁰ Wenn Godehard Schramm meint, „der wird wie Ernst Jünger leicht Hundert“, glaubt man ihm sofort¹¹.

Werkverzeichnis der Architekturarbeiten

1947 Café Wiedemann Deggendorf, „Tusculum-Bar“, sein erstes ausgeführtes Werk nach dem 2. Weltkrieg, in seiner Geburtsstadt, inzwischen zerstört. Man bezahlt den Architekten und den Maler in Naturalien, mit Sekt, Kaffee und



Theke und Vitrine (Stadtmuseum Deggendorf. Foto: Karin Smolka)



Ansicht mit Enkaustikmalerei von B. Spreng, Möbel, Lampe mit Papierschirm (Stadtmuseum Deggendorf. Foto: Karin Smolka)



Theke, indirekte Beleuchtung (Stadtmuseum Deggendorf. Foto: Karin Smolka)



Theke (Stadtmuseum Deggendorf.
Foto: Karin Smolka)

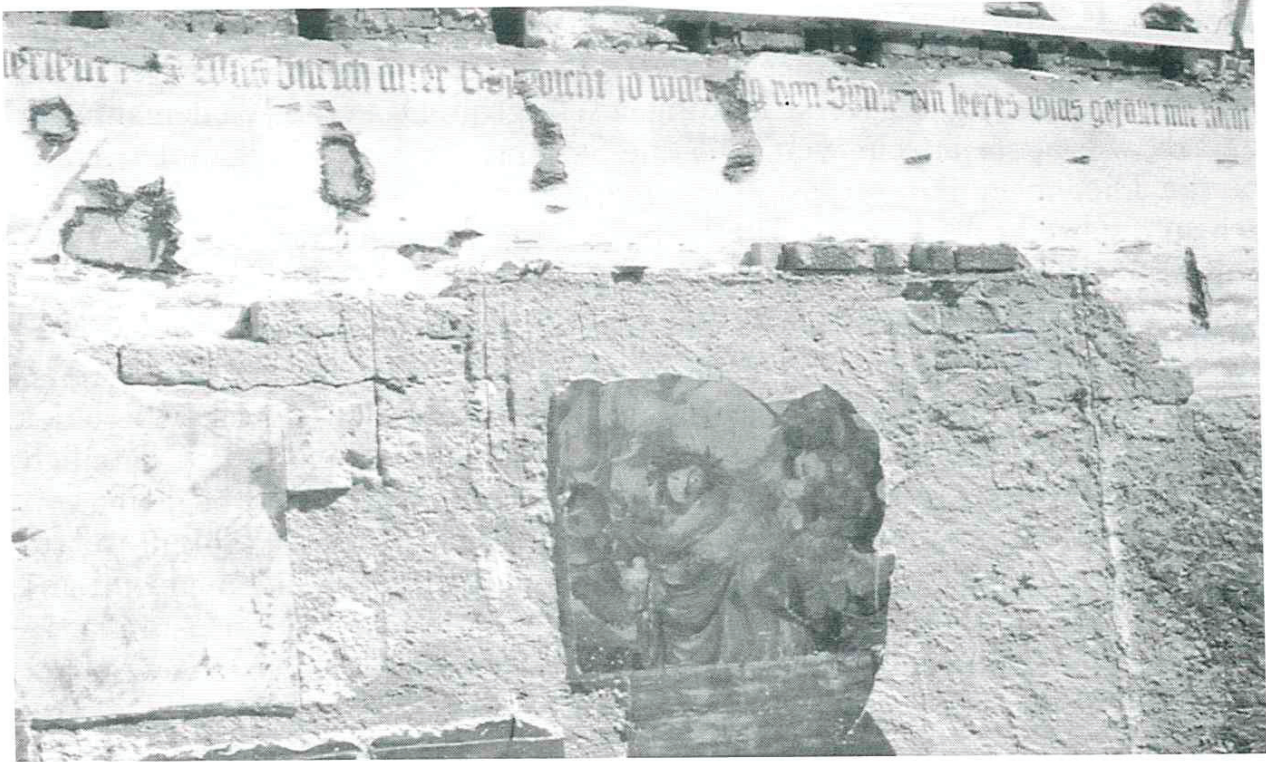
Zigaretten. Silvester 1949 konnte die zur „Tusculum-Bar“ umgestaltete „Weinstube zum Lebzelter“ eröffnet werden. „In diesen Jahren war der Bedarf an geselligen Unterhaltungsveranstaltungen sehr groß. Das Café Wiedemann galt damals wie heute als ein weit über die Stadtgrenze hinaus bekannter Treffpunkt. Die vielen Tanzveranstaltungen zogen Besucher aus ganz Niederbayern an“, schreibt der kürzlich verstorbene Deggendorfer Historiker Dr. Ludwig Keller¹².

Verständlicherweise schmerzt es Puchner, daß dieses sein Werk, ausgeführt zusammen mit der hervorragenden Enkaustikmalerei von Blasius Spreng, München (1913–87) bei einem „Umbau“ vor wenigen Jahren, 1994, beseitigt worden ist. Sie zeigten köstliche Szenen, so wenn Eva dem Adam heimlich den Apfel zusteckt, oder die Sphinx mit nacktem Oberkörper, begleitet von Eule, Katze und Hund. Dieses Werk von „lyrischer Erotik“ (Spreng) hätte sich leicht und ohne allzu großen finanziellen Aufwand abnehmen und anderswo wieder anbringen und so retten lassen, für wenige Tausend Mark. Puchners Bemühungen, die Malereien abnehmen zu lassen, blieben sowohl bei den Besitzern wie bei der Stadt Deggendorf ohne Erfolg¹³.

Die Ausstattung der Bar war gerade für die frühe Nachkriegszeit ungewöhnlich kostbar angelegt. Die Stützen der Bar und die Gliederung der Wände waren blattvergoldet, Grundtöne waren Umbra und Kobaltblau. Von einem frühen, für immer verlorenen Gesamtkunstwerk zweier Künstler bleiben lediglich einige Fotos, die vielleicht einmal im Stadtmuseum gezeigt werden sollen. Die Stadt Deggendorf, die sich soviel auf ihren Ruf als Kulturstadt



Wand mit Enkaustikmalerei von B. Spreng (Stadtmuseum Deggendorf. Foto: Karin Smolka)



Wand mit Enkaustikmalerei von B. Spreng. Ironie des Schicksals: Beim Abbruch des Gebäudes kam eine Inschrift zum Vorschein, die sich oberhalb der Decke befand: „Der Herr bewahre uns... vor Maurer und vor Zimmerleut“ (Stadtmuseum Deggendorf. Foto: Karin Smolka)



Das Ende (Stadtmuseum Deggendorf. Foto: Karin Smolka)

zugute hält (Stichwort „Kulturviertel“), aber über relativ wenige Kunstwerke von Rang verfügt, unternahm m. W. nichts zur Rettung dieses ungewöhnlichen Kunstwerks, wie überhaupt (und in vielen anderen deutschen Städten war es ähnlich) die großen Zerstörungen nicht während des 2. Weltkriegs, sondern erst danach erfolgten¹⁴.

1949 Katholische Kirche *Ellingen*: „Kaplanhaus“

1950 Ideenwettbewerb der Bayerischen Staatsregierung: Entwurf für die Gedächtnishalle auf dem *Leitenberg (Dachau)* und Friedhof. Wunibald Puchner erhält den 2. Preis zusammen mit dem Bildhauer Hans Vogl

1950 Evangelisch-Lutherische Kirche *Ellingen*: Altarwand

1952 Landwirtschaftsschule *Gunzenhausen*: „Ehrenmal für die gefallenen Schüler“ in Verbindung mit Prof. H. Schorer

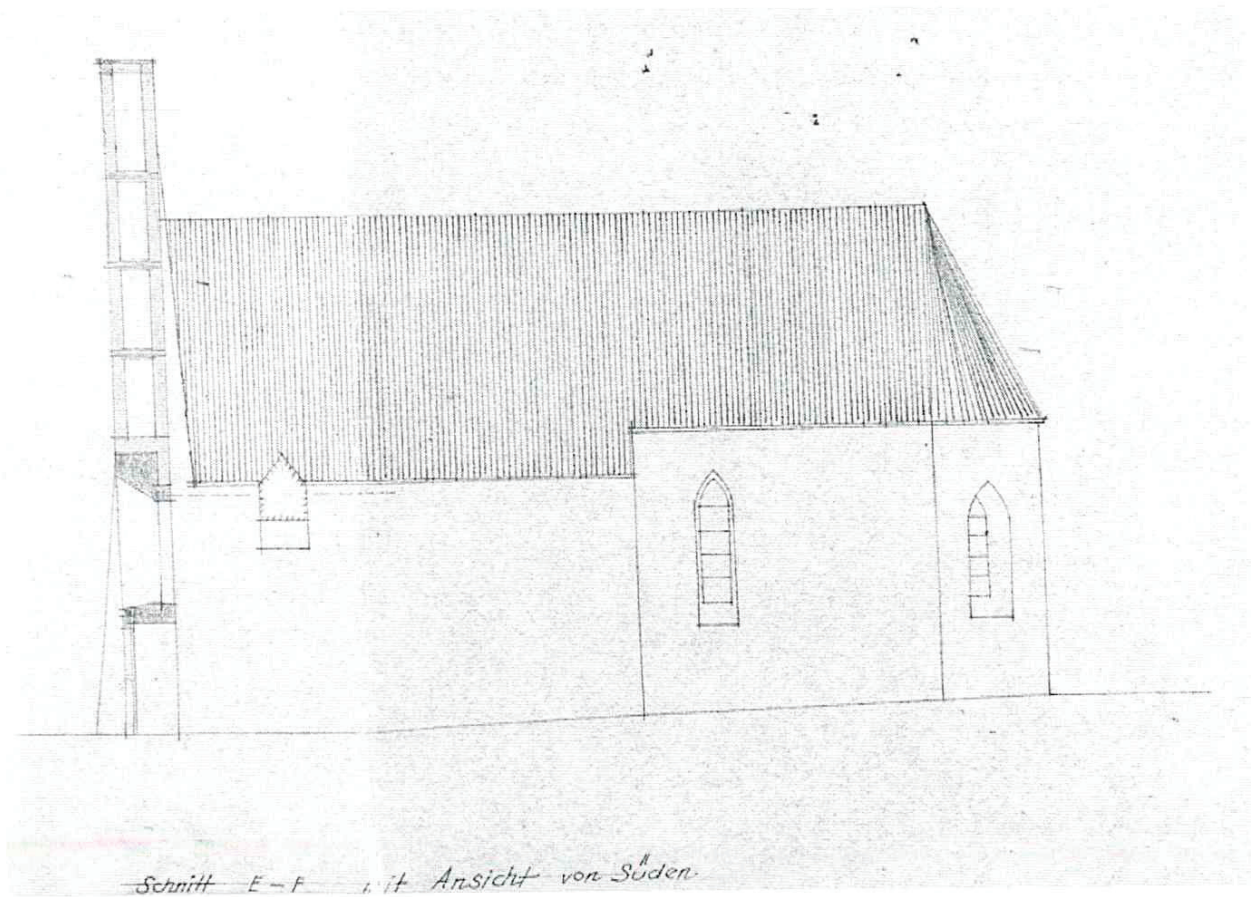
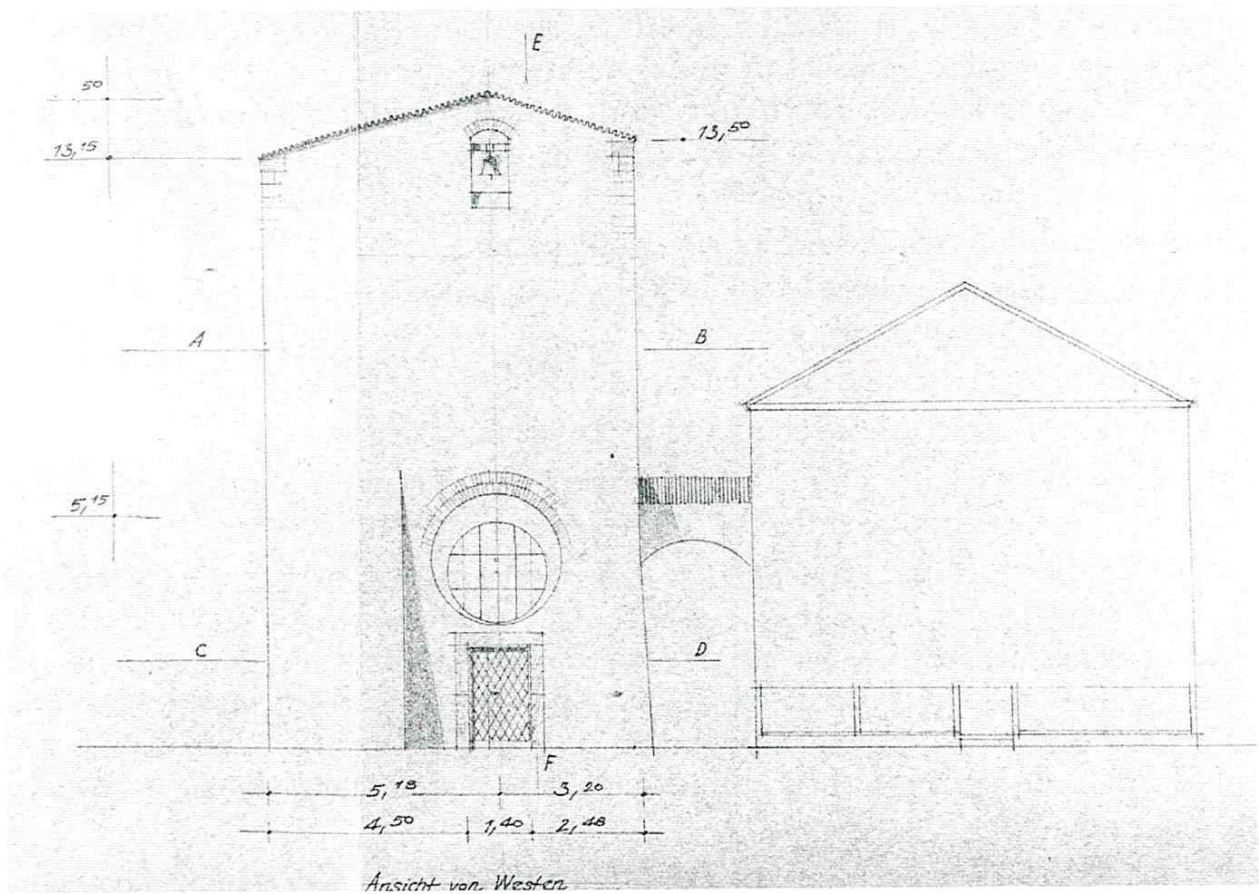
1954 Wettbewerb der Stadt *Deggendorf*: Gedächtnisstätte für die Gefallenen des 2. Weltkriegs, 1. Preis und Ausführung. Die ehemalige St. Oswald-Kapelle, vor dem Spitaltor, ist das einzige Werk von Wunibald Puchner, das in seiner Geburtsstadt noch erhalten ist. Damals war sie in recht heruntergekommenem Zustand, ein „Bauernklo mit Kreuz“, so Puchner. Er setzt vor die Kapelle einen donauländischen einhöftigen asymmetrischen Giebel, in den die Glocke eingefügt ist.

Was als später als Kitsch im Stil der NS-Zeit in der Kriegergedenkstätte vorgesehen war, läßt er entfernen. So präsentiert sich heute ein schlichter Raum mit gotischem Chor, wo man im späten 19. Jh. heute nicht sehr gut erhaltene Fresken aufgedeckt hatte. Im Langhaus einfache Holzdecke und ein Rund-

GEDÄCHTNIS STÄTTE FÜR DIE GEFALLENEN DER STADT DEGGENDORF

*Umbau der St. Oswaldkapelle Deggendorf
sämtl. Grundrisse, Ansichten + Schnitte im
M - 1:100*

*Giebel wird in Sparbauweise ausgeführt, die
statischen Berechnungen + die konstruktive
Durcharbeitung sind Bestandteil dieses
Eingabeplanes.*



Die ehemalige St.-Oswald-Kapelle

fenster an der Rückwand; an den Wänden Steintafeln mit den Namen der Gefallenen beider Weltkriege, nur von wenigen kleinen Reliefs unterbrochen. Hinzuweisen ist auf den qualitätvollen Bronzetürgriff „Trauernde“ von Zenta Vogl, München.

1957 Hotel „Drei Mohren“ in *Deggendorf*: Fassadengestaltung, Um- und Innenausbau. Auftraggeberin war Frau Molitoris. Die Fassade war blau gehalten mit weißen Lisenen von Prof. Schillinger. Die Fassade ist zerstört; heute Bank.

1957 Stadt *Nürnberg*: Krematorium im Westfriedhof. Große Feierhalle, Um- und Ausbau. Wieder arbeitet er zusammen mit Prof. H. Schorer, der das Bronzekreuz im Chor gestaltet.

1959 Akademie der Bildenden Künste *Nürnberg*: Amtszimmer des Präsidenten und Leseraum der Bibliothek

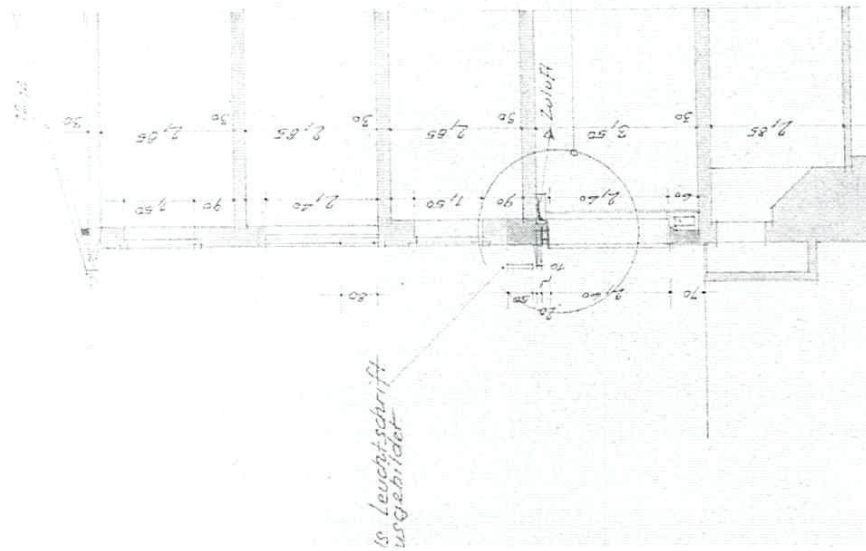
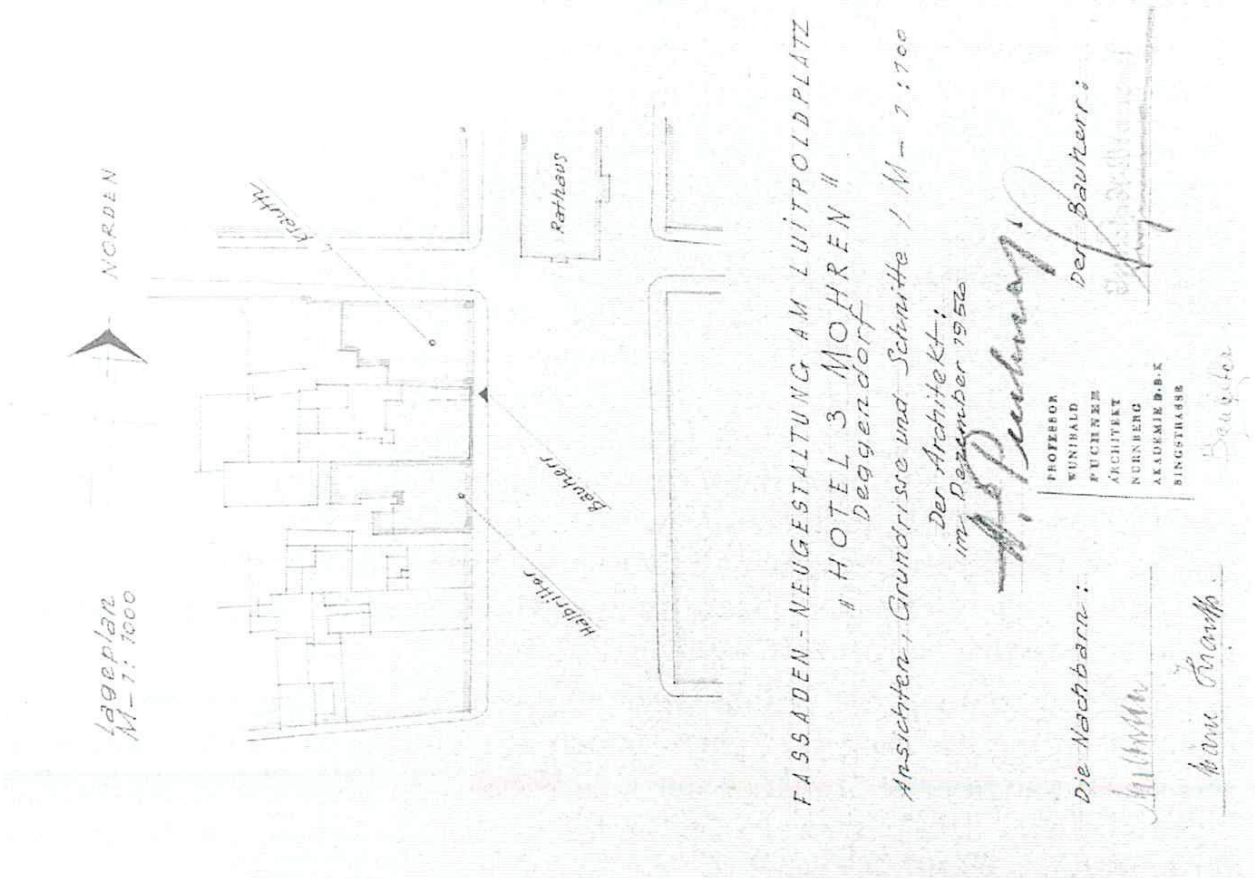
1959 Bayerisches Arbeitsministerium *München*: Amtsräume für den Staatssekretär

1962 Eigenes Wohnhaus in *Nürnberg*

1959–63 Der gesamte Innenausbau der *Meistersingerhalle Nürnberg* ist sicher Puchners bekanntestes Werk und vielleicht sein Hauptwerk. Er entwirft den Großen Saal mit dem berühmten konkaven, „schwebenden“ Orgelprospekt als Bühnenhintergrund, der zu einem kulturellen Wahrzeichen des Nachkriegs-Nürnberg geworden ist; Kleiner Saal mit 500 Plätzen mit Gobelinentwurf von Jakob Kuffner (München); Großes Foyer mit einem großformatigen Kupferrelief von Prof. G. Vogelsamer (München); Kleines Foyer mit einem Sgraffito von Mikós Szemarády (Nürnberg); zwei Restaurants, Bar, Gesellschaftsraum und Nebenräume.

Wichtigstes Anliegen Puchners bei der Planung des Konzertsaals war, was eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein mußte, die Akustik (Wie vieler Einbauten hat es bedurft, bis die Berliner Philharmonie oder die Münchner Philharmonie am Gasteig akustisch befriedigend gemacht werden konnten). Er läßt ein begehbare 1:10-Modell erstellen, aus denselben Materialien wie die spätere Meistersingerhalle. In Zusammenarbeit mit dem Akustiker Lothar Cremer, der das Wort von der „akustischen Patina“ prägte, werden mittels eines Oszillogramms verschiedene akustische Situationen, sprich Musik, in ihrer Wirkung getestet und Bauform wie Materialien entsprechend angepaßt. Die Platten der Wandverkleidung werden mit verschiedener Klebung angebracht, so daß jedes Instrument anders reflektiert wird. Das Ergebnis ist ein Saal mit wenig Nachhall¹⁵. Dazu trägt auch der speziell für diesen Saal von Puchner entworfene Konzertsessel „2100“ bei.

Vor kurzem mußten die Stühle wegen Verschleiß ausgetauscht werden; an Puchner erging das Angebot, einen neuen, stapelbaren Stuhl zu entwickeln. Sein neuer patentierter Stuhl hat spezielle Polster mit besonderen akustischen Eigenschaften, d. h. mit zwei Schallböden, wobei der Schall vom Boden von der Unterseite absorbiert wird.



Technisch geprüft
Deggendorf, den 10. d. 1953
Stadtbaumeister:
M. W. W. W.

Schnitt A-B
durch die Hauptfassade
M-1: 100.

Exkurs: Für den Bau der Deggendorfer Stadthalle bewarben sich u.a. Puchner und der ebenfalls renommierte Münchner Architekt von Branca (Neue Pinakothek München u. v. a.). Die Jury entschied sich für ein junges, vergleichsweise unerfahrenes Architektenteam. Die Chance, eine technisch (akustisch) und formal (künstlerischer Ausbau) durchgeformte Stadthalle zu errichten, wurde m. E. vertan. Die Akustik der Stadthalle gilt als „mäßig“¹⁶. Der Passauer Kritiker Hermann Schmidt sprach, anlässlich eines Konzerts von Justus Frantz im November 1987, gar von „nicht unbedeutenden akustischen Mängeln“.

1962–63 Stadt *Schwabach*: Ausbau des Markgrafensaales

1965 Hotel Tiergarten *Nürnberg*: Halle, Restaurant, Bar

1965 *Schweinfurt* SKF (Schwedische Kugellagerfabriken): Vortrags- und Ausstellungsräume

1966 Kur- und Erholungsheim des VdK in *Waldkirchen* (Lkr. Freyung-Grafenau): Gesamtausbau, mit Halle, Speisesaal, Aufenthaltsraum und sämtliche Zimmereinheiten für Behinderte

1966 Zusammen mit Studenten Um- und Ausbau des Wirtshauses „Goldener Schwan“ in *Großgündlach* bei Nürnberg. Dort fanden 1963–83 der noch heute legendäre Maitanz mit seinen Studenten und andere Akademiefeste der Klasse Puchner statt.

1966–67 Esso-Motor-Hotel in *Nürnberg*: Gesamter Innenausbau mit Foyer, Restaurant, Restaurant „Puppengrill“, Konferenzräume, Bierstuben und Oldtimerbar. Hotelhalle im strengen Stil der 60er Jahre mit Sesseln in Violettburgundrot-rosa-Abstufungen auf blauem Teppich, Wandbehang (Applikation) wieder von Prof. G. Vogelsamer (München)

1967 Bayerische Versicherungskammer *Nürnberg*: „Café Ziegelstein“ mit Außenanlage

1969 Gasthaus Rottner in *Nürnberg*: Um- und Ausbau von Gasträumen und 1977 Neubau einer Apéritif-Bar

1970–71 OBAG (Ostbayerische Energieversorgung) *Regensburg*: Casinoausbau, Speisesaal, Vortragssaal, Halle und Sitzungsraum für den Aufsichtsrat

1971 *Bamberger Dom*: Westchorumbau für die Volksliturgie gemäß Vatikanum II, in Verbindung mit dem Landbauamt Bamberg

1972 Jagdhaus W.: gesamter Ausbau

1962–78 *Nürnberg-Altenfurt*: Erstellung von 24 Wohneinheiten; Ausbau zahlreicher Wohnhäuser in Nürnberg-Erlenstegen, *Fürth*, *Cadolzburg*, *Fischbach*, *Tegernsee*, *München* u. a.

1976–86 in drei Bauabschnitten: Instandsetzung, Wiederherstellung und gesamter Umbau des ehemaligen Hammerschlosses zum „Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern“ in *Theuern* (Lkr. Amberg-Sulzbach), kleiner Saal,

◀ Hotel „Drei Mohren“ Deggendorf, Planzeichnungen W. Puchner. Stadtbauamt Deggendorf

Festsaal mit Bühne in den Nebengebäuden; ehemaliger Pferdestall mit freistehenden Vitrinen unter den Gewölben; kleiner Konferenzraum; Dachgeschoß mit Glasausstellung; Festsaal im Nebengebäude; Sanierung des massiven Dachstuhls.

Hammerwerke waren im Mittelalter und der frühen Neuzeit eisenverarbeitende Betriebe, besonders viele gab es in der Oberpfalz, oft an Flüssen gelegen, heute touristisch als „Eisenstraße“ vermarktet. Kamen die Hammerherren zu Reichtum, bauten sie sich mehr oder minder prächtige Häuser, sog. Hammerschlösser. Als man sich Anfang der 70er Jahre entschließt, eines der schönsten Beispiele, das spätbarocke Hammerschloß Theuern von 1781, an der Vils südlich von Amberg gelegen, neu zu nutzen, befinden sich Hauptschloß und Wirtschaftsgebäude in reichlich desolatem Zustand (Puchner: „bis in den Keller verreckt“). Notwendig waren also intensive und zeitaufwendige Instandsetzungs- und Wiederherstellungsarbeiten. So dauerte es, nicht zuletzt aus Geldmangel, insgesamt zehn Jahre – nie sollte Puchner länger an einem Projekt arbeiten –, um ruinöse vier Geschosse plus Nebengebäude in ca. 1400 qm modernen Museumsraum (einschließlich Leseraum, Museumsbibliothek, Konferenzraum und Räume für die Verwaltung) zu verwandeln.

Puchner rettet die Bausubstanz, ergänzt Vorhandenes und adaptiert das Bauwerk für die Zwecke eines Bergbau- und Industriemuseums in einem zweiten Schritt.

Das Vorgehen des Innenarchitekten sei erläutert anhand des zentralen Empfangsraums im 1. Obergeschoß. Sein Ziel ist, die Beletage, das repräsentative Geschoß, so zu ergänzen, daß weitgehend die ursprüngliche Atmosphäre erreicht wird, allerdings unter Verzicht auf Möblierung und zusätzliche Einrichtung. Den Originalzustand – Stuckdecke, Doppeltüre, der eingelegte Stern in der Mitte des Holzfußbodens – ergänzt Puchner durch Teile des Fußbodens, die Wandbespannung, den großen Kristalllüster und die Wandleuchten sowie einen weißglasierten Fayenceofen¹⁷ von ca. 1780 (also aus der Entstehungszeit des Schlosses) mit einem nach Puchners Entwurf neu gefertigtem Traggestell, in Eisen geschmiedet. Der Ofen stammt, in einzelne Teile zerlegt, aus dem Nürnberger Kunsthandel, das gleiche Ofenmodell findet Puchner später in den „Reichen Zimmern“ der Münchner Residenz.

Besonders schöne Details sind etwa die Ampeln in sechseckiger Form im (früheren wie heutigen) Eingangsbereich oder die mehrstufigen Vitrinen für Mineralien. Für andere Schauobjekte entwirft Puchner freistehende Vitrinen vor pastellfarbenen Wänden, und die Lichtführung ist überall wohl gelungen. Das Dachgeschoß mit seinen mächtigen Holzbalken blieb trotz der notwendigen Einbauten in seiner klaren Tektonik erhalten. Puchner hat es als musealen Bereich zum Thema Glas-Technologie umgestaltet. Die genannten Beispiele mögen zeigen, daß die keineswegs leichte Aufgabe, ein zu erneuerndes **Schloß zu einem Technikmuseum umzugestalten**, **geglückt sind**, **trotz aller Sparzwänge**. Die „unerbittliche Forderung nach Qualität“ Puchners gibt ihm auch nach 20 Jahren nach dem Ende der Bauarbeiten recht. Gegenüber post-

moderner Mode kann sich hier stringente Moderne der 70er Jahre ohne weiteres behaupten. Der jetzige Museumsleiter, Dr. Helmut Wolf, – er ist es seit der Gründung – fühlt sich in der von Wunibald Puchner gestalteten „hervorragenden Architektur“ sehr wohl.

Auf dem Gebiet Technikgeschichte und von „industrial archeology“ mußte Wolf damals Vorreiter-Arbeit leisten: Der Phase der Konzeption mußte erst eine intensive Phase der Archivarbeit und Feldforschung vorausgehen. Die Aufgaben des Museums lassen sich umschreiben mit den Begriffen Ort des Sammeln, Bildungseinrichtung und „Kristallisationspunkt für einschlägige Forschungen“ (Wolf). Dabei haben sich im Laufe der Jahre erfolgreiche Kooperationen ergeben, dazu gehören auch Kontakte nach Böhmen.

Im Theuern von heute, in Puchners Räumen, begnügt Wolf sich nicht damit, ein Regionalmuseum zu verwalten. Zahlreich sind die von ihm initiierten und hier abgehaltenen Tagungen, z. B. zu geologischen Fragestellungen jährliche EDV-Tage oder Radiometrische Seminare (heuer zum 30. Mal), außerdem Bayerisch-Böhmische Kolloquia¹⁸.

Einheimische wie Touristen haben das Puchner-Wolf-Museum angenommen, es zählt mittlerweile ca. 20.000 Besucher im Jahr, die die umfangreichen Bestände des Museums besichtigen, aber auch Sonderausstellungen (besonders erfolgreich „Gold im Herzen Europas“ 1996) und Konzerte besuchen.

So ist aus der nicht immer konfliktfreien Zusammenarbeit eines Architekten und eines Museumsleiters eine Institution geschaffen worden, die weit über die Region hinaus wirkt: Das Werk eines Architekten und eines Museumsmachers und Organisators ist lebendiger denn je.

1978–79 im ehemaligen Kurfürstlichen Schloß im *Amberg* (heute Landratsamt des Kreises Amberg-Weizsach): Dreigeschossige selbsttragende Treppe (aus Flossenbürger Granit) im Treppenturm des Schlosses, sie ersetzt die bisherige Holztreppe, wobei die ursprüngliche Treppe aus Stein gewesen war. Es erweist sich als architektonisch schwierige Aufgabe, war doch das verwendete Gestein von schlechter Qualität. So dauert die Erstellung der Treppe, in Zusammenarbeit mit dem Wiener Statiker Franz Lochmann, ein ganzes Jahr. Wegen der technischen Probleme bezeichnet sie Puchner als seine schwierigste Aufgabe. Die Treppe hält, allen gegenteiligen Meinungen von örtlichen Fachleuten zum Trotz.

Außerdem gestaltet er das Portal und die Amtsräume des Landrats neu.

1979 Penthouse P. *Nürnberg*: Um- und Ausbau der zweigeschossigen Hausanlage.

1980 Schokoladenfabrik R. in *Cadolzburg*: Eingangshalle und Verwaltungsgebäude.

1980–83 Kurzentrum *Bad Abbach*¹⁹: Kursaal mit Bühne, Vestibül, Großes Foyer mit Erfrischungstheke, Galerie und Nebenräumen. Bühnenvorhang von Wolfgang Harms, *Nürnberg* (1. Preis); Bronzeplastik „Stehende“ von Prof. Hermann Schorer, sehr schön in einer Nische plazierte.

1981–85 für den Bezirkstag Mittelfranken in *Triesdorf* (Lkr. Ansbach): Ausbau der barocken ehemaligen markgräflichen Reithalle zum regionalen Kulturzentrum, dort der Große Saal mit Bühne. Die Silberapplikation mit dem Wappen des Bezirks Mittelfranken auf dem Bühnenvorhang stammt von Prof. Heinz Schillinger (Nürnberg); Treppenanlage, zwei Foyers, großer Saal mit Galerie, Sitzungsraum sowie Gestaltung der Portalzone.

1982–83 St. Joseph-Stiftung *Bamberg*: Hotel-Restaurant „Sankt Nepomuk“: gesamter Ausbau: Eingangshalle mit Rezeption, Galerie- und Kaminrestaurant (mit Wandmalerei von Wolfgang Harms) und Konferenzraum

1986 Fernsehturm *München*: Beteiligung am Wettbewerb „Neugestaltung des Restaurantbereichs“

1987 *Eging am See*: Kursaal mit Bühne, Foyer und Kurcafé

1987–89 Kurtheater der Stadt *Freyung* mit Empore (drei Ränge), Windfang in Glaskonstruktion, zwei Foyers, Bar, Nebenräume.

Konkret zum „Kursaal“ im Erdgeschoß sei aus Puchners Baubeschreibung zitiert, um seine Arbeits- und Denkweise deutlich zu machen: „Das Schönste des Kurhauses, gleichsam sein Herzstück, sollte der Kursaal sein, der mit seinen 500 Sitzplätzen zu Begegnungen vieler Menschen führen wird, die in Konzerten, Theateraufführungen, Heimatabenden, Tanzveranstaltungen, Konferenzen, Tagungen und Versammlungen zusammentreffen.

Ein breitgefächertes Angebot also, das durch vielfältige technische Ausstattung ermöglicht werden kann, wie z.B. durch einen Bühnenraum, für alle Zwecke ausreichend dimensioniert, erhält er durch zusätzlich elektromotorisch gesteuerte Einrichtungen wie Laststangen für Emblemaufhängung etc., Filmleinwand und Vorbühnenscheinwerfer sowie stufenlos regelbare Bühnenober- und ausfahrbare Rampenbeleuchtung. Außerdem wurden fahrbare Schiebeelemente, die die Bühnenfläche nach Bedarf veränderbar machen, in einer Winkelform so gebaut, daß sie als Schallrückwurf dienen. Dabei wird in der Umgebung eines Orchesters ein Teil der Schallenergie in den Zuhörerbereich reflektiert, ein Teil jedoch auf das Orchester zurückgeworfen (Kontakt der Musiker untereinander... Die zeltartige Deckenform des Saales von oben in leicht konvex gekrümmten Flächen (schallstreuend) und kaskadenförmig in den Bühnenraum hininlaufend, aber zu den seitlichen und rückwärtigen Galeriewänden abgesenkt (reflektierend) hat eine schwebende Leichtigkeit, die durch die indirekte Ausleuchtung noch eindrucksvoller wird (Ausführung durch Fa. Akustikbau Wimmer, Deggendorf). Die Innenwände des Saales sind – durch Paneele gegliedert – weitgehend mit Holz verkleidet, da sich dieses Material als der beste Schallträger erwiesen hat...“²⁰ Stilisiertes Stadtwappen von Prof. Heinz Schillinger.

1986–92 Generalinstandsetzung des Rathauses der Stadt *Treuchtlingen* im Rahmen der Altstadtsanierung. Puchner entwirft neue Fassaden, eine Portalzone und einen Uhr- und Glockenturm auf dem Dach. Die Stil-Elemente des Historismus (Neorenaissance) der 1890er Jahre waren später stark entstellt

worden und erscheinen jetzt in vereinfachenden, historische Zitate aufnehmenden Formen. Randbebauung Hauptstraße, Rathausplatz, eine „Brunnen-Nymphe“ in Bronze von Prof. H. Schorer (Nürnberg); Sanierung des Städtischen Krankenhauses: Brunnenbecken und Winddreher (Außenbereich); Eingangshalle, Speiseraum, Krankenzimmer, Hauskapelle.

1989–92 Flughafen *München* II. Beim Wettbewerb der Flughafengesellschaft erhält Puchner den Zuschlag für die Planung von fünf Snackbars im Gastronomiebereich (Ebene O4). Weiterplanung und Durchführung Dipl. Ing. Puchner und Schum (München).

„Zeichnen, Zeichnen, Zeichnen“

Ab 1981 unterhält er ein eigenes Atelier in Venedig/Campiello San Luca (zwischen Rialto und San Marco), bis ihn dann aber seine schwere Kriegsverletzung zur Aufgabe des Ateliers zwingt. 1990 beteiligt er sich an der Ausstellung „Architekten zeichnen und malen“ der Bayerischen Architektenkammer München.

1991 zeigt er, zusammen mit Prof. Heinz Schillinger, im Rahmen der Ausstellung „Ansichten von Venedig“, Aquarelle und Zeichnungen, seine „Altersernte“, wie er selber sagt, im Kloster Asbach, dem Kulturzentrum des Landkreises Passau. Ludwig Veit²¹, der kürzlich verstorbene Direktor des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, – übrigens ein gebürtiger Niederbayer, Jahrgang 1920 – sei aus seiner fundierten Eröffnungsrede zitiert. Veit ordnet Puchner und Schillinger in die Gattung der Stadtlandschaft, der Vedute ein, eine Gattung, die ja in Venedig ganz besonders gepflegt wurde: „Im Vergleich zu dem das Gegenständliche impressionistisch erfassenden Guardi oder dem alles Architektonische und Topographische verzehrenden Stil Turners und Kokoschka, sind die Motive und ihre architektonischen Details in den Aquarellen der Ausstellung vergleichsweise präzise wiedergegeben, ähnlich wie bei den Veduten von Canaletto... Hinsichtlich der Grundstimmung ihrer Aquarelle und Zeichnungen gibt es keinen größeren Gegensatz als die Bildwelt Turners.“²²

„Die Bilder der Ausstellung dokumentieren so die Faszination eines tourenfreien Venedig und suggerieren ein wirklichkeitsfernes Wunschbild. Sie stehen damit in völligem Gegensatz zu den pittoresk belebten Veduten von Canaletto und Guardi“. Allerdings ist es der Architekt Puchner gewohnt, auch hier „zur Verdeutlichung des Maßstabes Staffagefiguren beizugeben.“ Ob in den Aquarellen oder den großformatigen Bleistiftzeichnungen, bei Puchner „sind die architektonischen Details in dokumentatorischer Exaktheit registriert.“

„Die Aquarelle und Zeichnungen Puchners und Schillingers vertreten einen Stil, der sich vielleicht mit dem Begriff malerischer Naturalismus umschreiben läßt... In den Aquarellen Puchners erscheint die Lumineszenz deutlich gemil-

dert und führt offensichtlich zu einer zurückhaltenden Farbigkeit, bei der Rotbraun-Töne dominieren. Sein Himmel ist immer mit Wolken belebt, die im Verein mit dem häufig über der Stadt liegenden Dunst das Sonnenlicht filtern und zerstreuen. So wird es durch das Wasser der Lagune und der Kanäle nur mäßig reflektiert und die Fassaden der Kirchen und Paläste leuchten wie in einem von innen kommenden Licht nur gedämpft auf.

Die Lasurwirkung der dünn auf dem hellen Malgrund aufgetragen mit Wasserfarbe, wobei oft weiße Stellen ausgespart bleiben, führt auch bei ihm zu einer vergleichsweise hellen Farbigkeit... bei den großformatigen Zeichnungen (sind) im Gegensatz zu den Aquarellen die Architekturdetails exakt wiedergegeben, in reiner Linie, wobei im Verein mit perspektivischen Elementen eine kräftige Plastizität erzielt wird.“

„Die Bilder unserer Ausstellung sind von Schönheit, Harmonie und Heiterkeit geprägt. Sie entsprechen dem Wesen dieser Stadt. Serenissima heißt übersetzt die überaus Heitere, auch Unbekümmerte. Diese Heiterkeit ist in unsere Bilder gebannt, die auch das Vergnügen verraten, das die beiden Künstler bei der Arbeit beherrscht... Sie vermitteln schon ein sinnliches Vergnügen, bevor man sich über das Motiv Gedanken macht...“

ANMERKUNGEN:

¹ Im Katalog: Jung nach '45, Nürnberg 1995.

² Ernst A. Bettag (Hg.), Drei Reden zum 80. Geburtstag von W. P. am 1. Juni 1995 Atrium-Hotel Nürnberg. [Reden von Otto Peter Görl, Rainer Hilf und Godehard Schramm]. Privatdruck 1995. o. Pag.

³ Wie Anm. 2.

⁴ Zahllos sind die Beispiele, die zeigen, daß Architekten oft viel zu wenig an diese „Umsetzung“ denken, die Funktion von Architektur, nämlich eine dem Menschen dienende, haben müsse. Ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel: Jürgen Ritte schreibt („Ein Massengrab für Bücher? Probleme der Pariser Nationalbibliothek. In: Neue Zürcher Zeitung 10./11.7.1999) von „einer schauerlichen Kulisse für eine babylonische Bücherverwirrung von wahrhaft kolossalem Ausmass... Kaum geöffnet, blieb die Bibliothek einen Monat geschlossen... Von den orthopädischen Folterinstrumenten, vulgo: Stühlen bis zu den entgleisenden, ganze Bücherberge unter sich begrabenden, auf Schienen montierten Regalen bleibt keine alltägliche Katastrophe ausgespart, der sich ein Leser in seinem Forschungsdrang ausgesetzt sieht... Mikrofilm-Lesegeräte sind bündig mit der Tischkante montiert, was die Aufnahme von Notizen zur Turnübung macht... wer überhaupt auf die aberwitzige Idee kommt, in der Bibliothek zu schreiben, darf keine Fehler machen: Papierkörbe sind, wohl aus ästhetischen Gründen, nicht vorgesehen... 2000 Leseplätze waren versprochen... allerdings zählt (man) nur 780... Cafeteria (mit) rund 50 Sitzgelegenheiten, auf denen man erlernt, ... Sandwiches in mehr oder weniger horizontaler Lage zu verzehren... (Man wird) den Eindruck nicht los, daß hier, wie in manchen Museen neueren Datums, sich zunächst Architektur und Herrschaft ein luxuriöses Monument errichtet haben. Das Ganze wirkt anheimelnd wie eine Tiefgarage...“ Solche Beispiele, in Großstädten wie in der Provinz, ließen sich beliebig bis ins Endlose vermehren.

⁵ Wie Anm. 2.

⁶ Wie Anm. 2.

⁷ Sein Namenspatron – ein in Niederbayern und der Oberpfalz missionierender Abt – ist dargestellt auf dem Hauptaltar der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Deggendorf, der aus dem Dom von Eichstätt transferiert wurde.

- ⁸ Wie Anm. 2.
- ⁹ Wie Anm. 2.
- ¹⁰ Brief an Hans Kapfhammer vom 17.12.1998.
- ¹¹ Wie Anm. 2.
- ¹² Ludwig Keller, Wachszieher, Lebzelter und Metsieder in Deggendorf, in: Deggendorfer Geschichtsblätter H. 11/1990, S. 212.
- ¹³ Brief an den Verf. vom 17.12.1999.
- ¹⁴ Vgl. Herbert Schindler, Reisen in Niederbayern, München 1975, S. 275: „Deggendorf ist eine Stadt, ... eingebettet in das saftige Grün von Obstgärten, umfungen von blauen Höhenrücken, durchzogen vom Nadelduft der Wälder... Dies haben wir 1964 in unseren Barockreisen über Deggendorf geschrieben. Heute will es uns als die reinste Idylle erscheinen, als ein Stück Historie, das in dieser Weis nicht mehr existiert... Als wir um fünf Uhr über den Stadtplatz fahren, kurz ausstiegen, die Fassaden musterten, fanden wir, daß ein ebenso energischer wie rücksichtsloser Erneuerungswille [Hervorhebung d. Verf.] sich kundtut. Nüchterne Kaufhausfronten spielen sich großstädtisch auf, an anderer Stelle werden gerade Häuser abgerissen, klaffen Lücken, am Stadtrand wachsen Betonhochhäuser auf, macht sich die begehrte Industrie breit. Was wäre aus dieser Stadt ohne ihre markanten Baudenkmäler geworden? Eine Allerweltsstadt mit industriellem Einschlag!“ Das schrieb der Passauer Kunsthistoriker vor einem Vierteljahrhundert.
- ¹⁵ Das ergibt einen trockenen bis spröden Klang, der sich aber auch für Kammermusik gut eignet, mit kurzer Nachhallzeit, wie man es z. B. von mitteldeutschen Kirchen kennt. Im Gegensatz dazu entsprechen etwa die Philharmonie am Gasteig in München oder die Philharmonie an der Regnitz in Bamberg, beide neueren Datums, entsprechen anderen Klangvorstellungen; heute liebt man einen eher opulenten Klang, wobei die Nachhallzeit in Bamberg 1,8 Sekunden beträgt. Orchestermusiker haben allerdings größere Schwierigkeiten bei der Kontrolle und Verständigung untereinander. Wem soll man es recht machen: den Zuhörern oder den Musikern? (freundlicher Hinweis von Peter K. Donhauser).
- ¹⁶ Hans Kapfhammer, Einige unmaßgebliche Gedanken über die Kulturszene [in Deggendorf]. In: Festschrift 10 Jahre Stadthalle, 1994, o. Pag.
- ¹⁷ Das Wappen, entdeckt durch Zufall auf einem Altar der Kirche von Balthasar Neumann in Simbach am Main, es gehörte einem Bamberger Bischof, der kurze Zeit eine Manufaktur eingerichtet und betrieben hat.
- ¹⁸ Das Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern in 92245 Theuern liegt verkehrsgünstig an der Autobahn Nürnberg–Amberg Ausfahrt Amberg-Süd/Theuern; es ist geöffnet an Werktagen außer Montag 9 bis 17 Uhr, am Wochenende 10 bis 17 Uhr; das Strommuseum an Samstagen 9 bis 17 Uhr, an Sonn- und Feiertagen 10 bis 17 Uhr. Führungen, Gruppen und Schulklassen nach Anmeldung (Tel. 09624/832). Vgl. Festschrift zur Eröffnung des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern in Theuern/Oberpfalz. Amberg o. J. (1978).
- ¹⁹ Kurzentrum Bad Abbach. Festschrift zur Eröffnung am 25. Juni 1984. Zur Konzeption von W. Puchner und R. Hilf siehe S. 18–23, mit Planskizze Puchners.
- ²⁰ Kurhaus Freyung. Festschrift zur Eröffnung am 30. September 1989, S. 18. Zur Verwendung von Holz aus akustischen Gründen meint Puchner lakonisch: „...sonst wär’ das Klavier aus Gips“.
- ²¹ Dr. phil. Ludwig Veit, geb. 1920 in Kramersdorf bei Passau. Studium der Geschichte, Kunstgeschichte, Historischen Hilfswissenschaften sowie der Archiv- und Bibliothekswissenschaften in Passau, Erlangen und München, Direktor a.D. am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg; dort 1958–1985 Leiter des Archivs für Bildende Kunst und der Münz- und Medailiensammlung. Initiator des Archivs für Bildende Kunst, einer zentralen Dokumentationsstelle für Künstlernachlässe. Stellv. Vorsitzender der Olaf-Gulbransson-Gesellschaft Tegernsee. Veröffentlichungen und Ausstellungen zur Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte.
- ²² Vgl. dazu: Hanns Josef Ortheil, Im Licht der Lagune. Frankfurt 1999.

Für freundliche Hilfe danke ich dem Deggendorfer Stadtarchivar, Herrn Erich Kandler.

LITERATUR:

Wunibald Puchner, Arbeiten aus 40 Jahren, o. O. 1995.

Ernst A. Bettag (Hg.), Drei Reden zum 80. Geburtstag von W. P. Am 1. Juni 1995 Atrium-Hotel Nürnberg. [Reden von Otto Peter Görl, Rainer Hilf und Godehard Schramm]. Privatdruck o. O. 1995.

Wunibald Puchner/Heinz Schillinger, Ansichten von Venedig. Aquarelle und Zeichnungen von von Wunibald Puchner und Heinz Schillinger in der Ausstellung des Kulturkreises Kloster Asbach 3. August – 8. September 1991. Einführung von Ludwig Veit.